

Nachzulesen: akzept e.V. & INDRÖ e.V. (Hrsg.)(2000): Gesellschaft mit Drogen - Akzeptanz im Wandel. Dokumentationsband zum 6. internationalen Drogenkongress 5.-7. Oktober 2000 in Berlin, Münster, S. 263-278

Risikoprävention oder Drogenmündigkeit oder beides?

“Mehr als ein Jahrzehnt akzeptierender Drogenarbeit” steht nicht nur für das Ringen um eine Veränderung im professionellen Drogenhilfesystem. Immer ging es auch darum, das öffentliche Klima, das Wahrnehmen und die Diskussion von Fragen und Problemen in Sachen Konsum psychoaktiver Substanzen zu verändern.

Jetzt scheint die Zeit reif dafür, die Debatten nochmals zu intensivieren. Die Auseinandersetzung um Konzepte der Schadensminimierung, um Risikoprävention und um Mündigkeitskonzepte im Bereich von Drogen- oder Suchtprävention verdeutlichen, daß ein Wechsel der Sichtweisen, Problemdefinitionen und der Handlungsstrategien im Umgang mit dem “ganz normalen” Drogenkonsum drängt.

Vielleicht haben es Debatten um einen grundsätzlichen Wandel im Drogenhilfebereich vergleichsweise leichter, Gehör und Unterstützung zu finden. Es ist der Bereich, in dem es um Veränderungen im Umgang mit problematisch konsumierenden Menschen, mit Elend, Leiden und Sterben und damit um einen Ausnahmehereich der Gesellschaft geht. Mit Änderungsbestrebungen im Bereich der sogenannten primären Drogen- und Suchtprävention werden grundlegendere und allgemeinere Fragestellungen angesprochen. Der Widerstand dagegen ist entsprechend hartnäckig. Eine Lobby, wie damals die der InteressenvertreterInnen des Drogenhilfesystems, nicht so deutlich auszumachen.

Dennoch haben sich die Notwendigkeiten eines Wechsels der Konzepte der gegenwärtig praktizierten Primärprävention verdichtet. So scheint es kein Zufall zu sein, daß aus verschiedenen Richtungen kommend an entsprechenden Überlegungen gearbeitet wird. Vor dem Hintergrund der anstehenden Fragestellungen, wie sie vor allem die Cannabis – und Technokultur auf den Punkt gebracht haben, präsentieren die entwickelten Konzeptideen eine Reihe von Gemeinsamkeiten, die aber die Unterschiede nicht übersehen lassen sollten.

Im Folgenden sollen das Konzept der Risikoprävention und das der Drogenmündigkeit zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Nicht um eines gegen das andere auszuspielen, sondern um in der Auseinandersetzung den Blick zu schärfen und um Fragen prononcierter zur Debatte stellen zu können.

Die Grundideen beider Konzeptansätze sind bereits in einer Reihe von Veröffentlichungen vorgestellt worden. Sie sollen deshalb hier nur soweit detailliert referiert werden, wie sie für die Ableitung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede notwendig sind.

Risikoprävention und Drogenmündigkeit – gemeinsame Grundanliegen

Die zentrale Idee des Mündigkeitskonzepts ist das Votum für einen Paradigmenwechsel im Bereich von Prävention. Statt bisher allen präventiven Bemühungen das Ziel der Verhinderung oder Minderung, in idealer Weise die Abstinenz von Drogenkonsum voran zu stellen, plädiert das Mündigkeitskonzept dafür, den emanzipierten und unproblematischen Umgang mit psychoaktiven Substanzen zum Ziel aller bewußten und planmäßigen Einwirkungen in Sachen Drogen werden zu lassen. Dabei soll unter einem emanzipierten Umgang die Aneignung psychoaktiver Substanzen durch drogenkonsumierende Menschen für eigene, nicht fremdbestimmte Motive verstanden werden. Ein unproblematischer Umgang mit Drogen praktiziert ein nicht auf Ausbeutung zielendes Verhältnis zwischen Geist, Seele und Körper.

Ganz ähnlich orientieren auch die Konzepte der Risikoprävention darauf, die “Risikolust der Jugend auf Drogen” als eine Konstante anzuerkennen und dieses Risikoverhalten in seinen positiven Aspekten zu fördern und mögliche Nachteile auf ein schadensreduzierendes Minimum zu bringen” /Fahrenkrug, 1998, S. 26/.

Beide Konzepte wählen damit parallele Ausgangspunkte. Die augenscheinlichste Gemeinsamkeit ist m.E. die Akzeptanz der Tatsache, daß der Konsum psychoaktiver Substanzen in allen Alters-, Geschlechts- und subkulturellen Gruppen der Gesellschaft soziale Realität ist und sich die Unterschiede lediglich aus der Wahl der jeweiligen Drogen und den dazu entwickelten Konsummustern ergeben. Beide Konzepte prägt ein breiteres Verständnis des Drogenkonsums. Insbesondere wird er aus seiner ausschließlich psychologisierenden Betrachtung herausgelöst, die ihm immer auch einem Hauch von Abartigkeit oder Exotik verleiht. Wenngleich die jeweiligen Erklärungsmuster dafür auch unterschiedlichen Raum lassen, so bemühen sich doch beide Denkansätze um eine Normalisierung des Drogenkonsums, durch die seine Ähnlichkeit mit anderen “normalen” sozialen Verhaltensweisen wieder erkennbar wird. Weiterhin verbindet beide Konzepte das Bemühen, nicht nur für diese Einsichten zu werben. Eingefordert werden zugleich veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen, unter denen ein Gelingen des individuellen und kollektiven Umgangs mit Drogen besser möglich werden kann.

Das Konzept der Drogenmündigkeit also “alter Wein in neuen Schläuchen”? Keineswegs! Die vorangestellten Gemeinsamkeiten beider Konzepte sollten nicht darüber hinweg täuschen, daß sich ein Votum für eine Risikoprävention in seinen Grundideen von einem Votum für Drogenmündigkeit an vielen Punkten grundsätzlich unterscheidet. Insofern haben also nicht biographisch geprägte Vorlieben, aus den Erfahrungen von mündigen BürgerInnen an Runden Tischen entstanden, andere Begriffe für das etwas ältere Konzept der Risikoprävention hervorgebracht.

Die wesentlichen Unterschiede zwischen beiden Konzepten ergeben sich aus den gewählten Perspektiven auf Drogenkonsum. Risikoprävention leitet aus der Wahrnehmung des Drogenkonsums als Risiko andere Grundzüge ab, als Mündigkeitskonzepte. In diesem wird das Thema “Drogenkonsum und Risiko” zwar in bestimmten Bezügen auch aufgegriffen, aber es ist hier kein zentraler Ansatz der Argumentation.

Drogenkonsum und Risiko

Mit seiner Darstellung als Risiko folgt Risikoprävention der in unserer Gesellschaft üblichen und normativ vorgegebenen Interpretation des Drogenkonsums. Danach sind Drogen ein formal anerkanntes Risiko und in vielerlei Hinsicht gefährlich. Insbesondere als Gesundheitsrisiko scheint der Konsum von Drogen kaum bestreitbar – hieran zu rütteln, erzeugt Unverständnis und Kopfschütteln. Und dennoch lohnt es, sich mit dieser Grundprämisse genauer zu beschäftigen.

Der Begriff Risiko für etwas, das sich dem vollständigen Be-“Herrschen” durch den Menschen entzieht, ist in unserer Gesellschaft negativ besetzt.

So legt auch das Muster “Drogenkonsum sei Risiko” nahe, den Konsum von Drogen als etwas zu sehen, was mit Gefahr, Unsicherheit und Ungewißheit, mit Wagnis und sehr verschiedenen Möglichkeiten von Verlust und Leiden verbunden ist. Folgerichtig wird **erstens** suggeriert, daß Drogen und ihr Konsum für die Menschen per se einen unsicheren Ausgang haben. Intendiert ist damit **zweitens** die Schlußfolgerung, Drogenkonsum als “falsches Verhalten” möglichst auszuschließen oder durch Selbstverzicht wenigstens zu minimieren. Und es wird **drittens** suggeriert, daß es dort, wo Verzicht nicht möglich ist - weil beispielsweise die Risikolust

der Jugendlichen dies permanent torpediert – besondere Kontroll- und Schutzmaßnahmen notwendig seien.

Die gewählten Begriffe des Risikokonzepts legen auf diese Weise eine spezifische, eher negativistische und vor allem krankheitsorientierte Sicht auf Drogenkonsum nahe. Dieser erscheint als Produkt mit vorbestimmten Qualitäten – konkret als pathogener Faktor und damit als Krankheitserreger, der den Normalzustand stört.

Ein solches Wahrnehmungsmuster hat seine Wurzeln in noch immer aktuellen substanzfixierten Sichtweisen auf Drogen.

Sie gipfeln in Vorstellungen, nach denen “die Droge macht...”. Diese werden einerseits aus pharmakologisch operationalisierbaren Größen gespeist, die mit ihren chemischen Formeln jede praktizierende DrogenkonsumentIn in die Rolle eines Laien verweisen. Substanzfixierung wird andererseits aber auch durch spezialisiertes biologisches Wissen wie beispielsweise zu Hirnbereichen und Rezeptorsystemen gestützt, dessen Erklärungsmodelle allerdings der Alltagspraxis nur bedingt weiter helfen.

Diese biochemischen Erklärungsmuster haben jedoch eine Reihe von Alltagsmythen zum Drogenkonsum hervorgebracht, die bis heute das Denken über Drogen blockieren. Erinnert sei an das sogenannte “Suchtpotential” einer Droge, das bis heute als Damoklesschwert über die KonsumentInnen gehängt wird, die Suche nach der “Suchtpersönlichkeit”, gegenwärtig vor allem genetisch betrieben, an Vorstellungen von der Unberechenbarkeit und pharmakologischen Eigengesetzlichkeit psychoaktiver Substanzen, zu deren Beleg kaum beweisfähige Phänomene des “Flash backs” herangezogen werden u.ä.

All diesen Konstrukten ist eigen, daß sie ein mechanistisches und eher statisches Kausalmodell aufbauen, als deren Konsequenz nur auf die Unbeherrschbarkeit des Drogenkonsums geschlossen werden kann.

Auf diese Weise wird es unmöglich, Drogenkonsum als Prozeß in einem offenen System zu erkennen, in welchem den handelnden Menschen eine eigenständige Rolle zukommt.

Das Mündigkeitskonzept verzichtet auf eine solche Argumentation.

Es wird vielmehr von den Grundannahmen ausgegangen, daß **erstens** der Drogenkonsum nicht für sich genommen und per se ein Risiko ist, sondern zu einem Risiko werden kann. Damit wird dem Drogenkonsum die Bedrohung als Faktum genommen und das Risiko zu einer Eventualität zurückgestuft. Wie vieles andere in unserem Leben auch, können Drogen erst durch das Handeln des Menschen, insbesondere durch die Art und Weise, wie sie in konkrete Lebensbezüge integriert werden, auch zu einem Risiko werden. Der Mensch erhält auf diese Weise wieder seine Rolle als Subjekt seines Handelns zurück.

Mündigkeitskonzepte gehen **zweitens** davon aus, daß der Umgang mit psychoaktiven Substanzen für den Menschen erkennbar ist und Drogenkonsum prinzipiell von jedem Menschen angeeignet werden kann.

Drogenmündigkeit legt **drittens** ein ökologisches Verständnis der Aneignung von Drogen durch den Menschen zugrunde. Das heißt, dieser Prozeß zielt nicht auf Be-“Herrschen” in dem Sinne, daß Drogen für egozentrische Bedürfnisse funktionalisiert, unbegrenzt und unreflektiert für sich vereinnahmt und für eine Ausbeutung von Körper, Seele und Geist benutzt werden.

Angesichts der Tatsache, daß das Verhältnis des Menschen zu seiner äußeren und inneren Natur heute fast ungebrochen mit dem Schlachtruf “Mensch – (sei) der Herrscher über die Natur” bestens beschrieben ist und wir uns immer wieder in einer so bestimmten Fortschrittsgläubigkeit verfangen, bleibt offen, wieweit eine solche Zielsetzung in Sachen Drogen als idealisiert bewertet werden muß. Auch DrogenkonsumentInnen bleiben Teil der Gesellschaft und sind damit der Gesamtheit ihrer gesellschaftlichen Bezüge verhaftet!

Der Prozeß der Definition von Art und Ausmaß riskanten Drogenkonsums

Risikopräventions- und Mündigkeitskonzepte unterscheiden sich jedoch nicht nur durch ihre jeweils spezifische Sichtweise auf Drogenkonsum, sondern auch darin, welche Kriterien zu den jeweils leitenden Wert- und Handlungslinien erhoben werden.

Risikoprävention, die den Drogenkonsum als Gesundheitsrisiko fixiert, erhebt den gesellschaftlich hochgeschätzten Wert “Gesundheit” zum alleinigen Maß aller Dinge. Dabei wird dieser Orientierungspunkt für alle sozialen Gruppen und kulturellen Bezüge als derart unstrittig betrachtet, daß Fragen nach der Kosten-Nutzenabwägung beispielsweise von Gesundheit einerseits und Genuß und Lust andererseits, nicht in den Blick geraten können. Dies ist gerade

im Drogenbereich verwunderlich. Hier kann doch auf besonders eindringliche Weise erfahren werden, wie leidensfähig Menschen für den Gewinn sein können, den ihnen der Drogenkonsum verschafft. Eine gewisse Ratlosigkeit haftet deshalb auch der Suche nach der "Vernunft des Risikos" an, wenn es beispielsweise um das Verstehen von Verhaltensweisen geht, mit denen ein Gewährenlassen von Risiken oder eine bewußte Exposition praktiziert wird.

Mit der Fokussierung auf eine durch Risiken bedrohte Gesundheit ist zugleich das Zuweisen der Definitionsgewalt für derartige Zusammenhänge an die Medizin und therapeutisch gebildete ExpertInnen verbunden.

Die Risikodefinition durch eine Medizin, die sich der Naturwissenschaft verpflichtet fühlt, bestimmt zweifellos, was konkret als Risiko in Zusammenhang mit Drogen gelten soll, wie es formuliert wird und welche Konsequenzen daraus nahe gelegt werden. Ihre unkritische Übernahme bleibt nicht ohne Konsequenzen für die Risikoprävention:

Erstens wird die Sicht auf das, was als Risiko verstanden werden soll, vorwiegend durch den medizinischen und therapeutischen Background der im Drogenhilfesystem tätigen Professionellen geprägt. In der Folge werden Gefahren, die sich aus einem Drogenkonsum zur ungeeigneten Zeit, am ungeeigneten Ort, durch ungeeignete Personen, in ungeeigneten Mengen – also Gefahren, die sich aus seiner kulturellen und instrumentellen Einordnung in den Alltag ergeben können - gar nicht wahrgenommen und thematisiert.

Ein Blick auf die Auseinandersetzungen um das Alkoholtrinken belegt dies anschaulich. Hier verweisen die Mahnungen seit Jahren vor allem auf die Gefahr einer Alkoholgewöhnung und –abhängigkeit. Dagegen wird die besondere Relevanz möglicher Organschäden durch täglichen hochdosierten Alkoholkonsum oder aber die Gefährdungen durch alkoholbedingte Unfälle (Arbeits-, Wege- und Straßenverkehrsunfälle), die in ihrem Ausmaß an Fremd- und Selbstgefährdung weitaus gravierender und in der Wahrscheinlichkeit ihres Eintretens weit höher zu bewerten sind, in der öffentlichen Diskussion kaum thematisiert.

Zweitens bestimmt das Kausaldenken der Medizin auch die Art und Weise, wie Risiken definiert werden. Das nach wie vor dominante pathogenetische Vorgehen, ein komplexes Krankheitsgeschehen aus dem Wirken einzelner Faktoren zu erklären, führt geradewegs zu technokratischen Vorgaben, mit denen ein medizinisches Risiko umgangen werden soll. Faktoren, die in der analytischen Betrachtung oft aus ihrem wechselseitigen Zusammenhang gerissen und statisch-isoliert betrachtet werden, avancieren schließlich zu Konsumregeln einer Risikovermeidung, die jedoch andere Konsequenzen des Drogenkonsums übersehen. Nachvollziehbar wird dieses Vorgehen am Beispiel der weitgehend geläufigen Vorgaben zum medizinisch akzeptablen, täglich Alkoholkonsum (Männer max. 40 g, Frauen max. 20 g Reinalkohol).

Nicht bedacht wird in einer solchen Betrachtung, daß es sich dabei um statistisch ermittelte Durchschnittswerte handelt, die von subjektiven Lebensumständen und strukturellen Realitäten, von subjektiven Verarbeitungsformen sowie von Empfindlichkeiten und Robustheiten abstrahieren. Auch die jeweils konkrete Einordnung des Drogenkonsums in das alltägliche Leben, seine instrumentellen, genußorientierten und kulturfunktionalen Seiten und deren Bedeutung für Gesundheit und Wohlbefinden werden auf diese Weise ausgeblendet. Die Tatsache, daß diese normierenden Vorgaben von den Menschen in die Alltagspraxis überführt, das heißt für die jeweils konkreten Bezüge konkretisiert und damit in einer lebhaften Form gehandhabt werden, erweist sich damit nicht nur als sinnvoll, sondern als zwingend notwendig.

Risikoprävention stützt sich oft unkritisch auf solche Vorstellungen einer technologischen Gefahrenabwehr. Mit einfachen und schlichten Verhaltensaufforderungen, die den Menschen als unauflösbare Verhaltensimperative propagiert werden, stehen Risikokonzepte zweifellos in der Gefahr, einer Entmündigung der Menschen entgegen zu arbeiten.

In diesem Zusammenhang sei an die Vermittlung von "Safer Sex"- und "Safer Use"-Botschaften erinnert. Zweifellos mögen diese bei der Sensibilisierung für einzelne Risiken sinnvoll und als Entwicklungsanstoß in bezug auf ein spezielles Risikomanagement angemessen

sen sein. Zur erfolgreichen Bewältigung so komplexer Verhaltensweisen, wie es der Umgang mit psychoaktiven Substanzen oder das Leben einer befriedigenden Sexualität sind, können sie jedoch nur in Teilaspekten beitragen.

Das Konzept der Drogenmündigkeit nimmt von der Idee der Notwendigkeit und der Eignung einer normierenden Einflußnahme auf das Verhalten der Menschen Abschied.

Ein solches Vorgehen scheint **erstens** überholt, weil Regulierungsversuche, die durch ExpertInnen-systeme fürsorgliche “von oben” etabliert werden, einen immer größeren Akzeptanzverlust hinnehmen müssen. Hintergrund dafür ist nicht nur die Tatsache, daß paternalistische Fürsorglichkeit um so energischer zurückgewiesen wird, je mehr sich die jeweiligen Zielgruppen selbst als handlungsfähig und selbstverantwortlich definieren. Der Akzeptanzverlust von Vorgaben zur Risikoprävention speist sich aber auch aus der oftmals fehlenden Alltagstauglichkeit sogenannter “ExpertInnenempfehlungen”.

Zweitens erweisen sich Versuche einer Standardisierung und Regulierung durch Vorgaben auch in Anbetracht der modernen gesellschaftlichen Entwicklungen als überholt. Unübersehbar ist beispielsweise, daß es parallel zur Pluralisierung von Lebensstilen auch zu einer Diversifizierung von Drogenkonsum in unserer Gesellschaft kommt. Konnte man in Deutschland vor einem halben Jahrhundert fast noch von einer Monodrogenkultur sprechen, in der sich alles um den Konsum von Alkohol drehte, ist heute auch die Drogenkulturlandschaft multi-kultureller geworden.

Damit nehmen nicht nur Motiv-, Situations- und Verhaltensbreite des Drogenkonsums zu. Auch die Sinnzusammenhänge des Alltagslebens und –erlebens, die für den Umgang mit Drogen relevant werden, gestalten sich immer vielfältiger. Auf diese Weise entsteht eine Variabilität an möglichen Mustern für Drogenkonsum, die nicht voraus gedacht werden kann. Angesichts der sich abzeichnenden Dynamik in den Drogenkonsumformen hastet das Erarbeiten wissenschaftlich fundierter Regeln für ein Risikoverhalten schon heute der Entwicklung hinterher. Die Situation erinnert mehr und mehr an das Kräftemessen zwischen Has und Igel, bei dem der atemlos dahin jagende Hase am Ziel immer mit dem Zuruf empfangen wird: “Ich bin aber schon da!”

Für diesen schier aussichtslosen Wettlauf findet sich im Konzept der Drogenmündigkeit kein Platz.

Natürlich können auch Mündigkeitskonzepte nicht ohne Rückgriff auf das Wissen um Risiken auskommen. Verworfen wird allerdings ihre Handhabung als direkte Verhaltensindoktrination, die oft sogar Veränderungen in Lebensstilen und Lebensumständen der Individuen anmahnt. Drogenmündigkeit kann nicht darauf reduziert werden, die Kenntnis von Risiken zu vermitteln. Es reicht auch nicht, Fertigkeiten, Willen und Selbstkontrolle der Menschen so zu formen, daß Vorgaben zur Risikoabwehr buchstabengetreu umgesetzt werden. Der Anspruch an drogenmündiges Handeln in Sachen Drogen ist weit komplexer. Es geht um die Förderung komplexer Handlungsfähigkeiten, um sich eigenständig in den vielfältigen Alltagssituationen orientieren und zu jeweils angemessenen Drogenkonsumformen finden zu können.

Diese Angemessenheit leitet sich auch nicht allein aus der Berücksichtigung gesundheitlicher Risiken des Drogenkonsums ab. Deshalb ist das Finden eines angemessenen Umgangs mit Drogen auch ein so anspruchsvoller Prozeß. Nicht immer ist ein Urteil darüber so einfach, wie bei einer Konfrontation mit volltrunkenen Person in der Öffentlichkeit. In dieser Situation, die persönliche Würde und Integrität der TrinkerIn nachhaltig lädiert, werden offensichtlich Grenzen der Angemessenheit überschritten, auch wenn damit keine ernsthafte Beeinträchtigung der Gesundheit verbunden sein muß.

Die Erklärungsmodelle von Drogenproblemen

Die Unterschiede zwischen Risikoprävention und Mündigkeitskonzept setzen sich auch in den Erklärungsmodellen für Drogenprobleme fort.

Der Ausgangspunkt, Drogenkonsum als Gesundheitsrisiko zu betrachten, impliziert die Forderung, sich gesundheitsgerecht zu verhalten. Diese wird in Anbetracht des unzweifelhaften Werts "Gesundheit" an den einzelnen in der Regel imperativ gestellt. Die für eine Schadensvermeidung durch ExpertInnensysteme erarbeiteten Vorgaben orientieren dabei meist auf eine verzichtsbetonte Selbstkontrolle.

Erst in den neueren Konzepten der Risikoprävention wird dafür plädiert, Risiken stärker als zum Leben gehörig anzuerkennen. Deshalb fordern sie nicht mehr ein Vermeiden von Risiken durch Konsumverzicht, sondern votieren für deren produktive Bewältigung im Sinne eines Risikomanagements. Drogenkonsum bleibt auf diese Weise allerdings unter vielen Aspekten ein unerwünschtes Verhalten, das durch diverse Änderungsstrategien zu beseitigen ist.

So sehr dieser Paradigmenwechseln im Verhältnis zu Risiken auch zu begrüßen ist, so haftet dem Konzept der Risikoprävention nach wie vor die Gefahr einer individualisierenden Sichtweise an.

Die in der Risikoprävention angelegte Grundidee, Drogenprobleme als Folge einer risikobehafteten Entscheidung zu interpretieren, verkürzt den Drogenkonsum nicht nur von einem die Gesundheit gefährdenden zu einem selbstschädigenden Verhalten.

Wird auf dieser Verständnisebene stehen geblieben, erscheinen Drogenprobleme als Folge eines persönlich zu verantwortenden Verhaltens, dessen kulturellen, soziostrukturellen und politischen Einflüsse ausgeblendet bleiben. Ein durch Drogenkonsum eingetretender Schaden stigmatisiert insofern, als er auf persönliche Defizite schließen läßt, die ein erfolgreiches Risikomanagement verhindern. Ein Blick auf die Interpretations- und Verstehensmuster für sogenannte RisikoträgerInnen – verwiesen sei auf Defizit- und Kompensationshypothesen, die schädigenden Drogenkonsum u.a. als Anpassungsleistung an äußere Anforderungen, als Technik der Situationskontrolle, als individuelles Konfliktlösungsmuster, als unbewußt angestrebten und sozial maskierten Krankheitsgewinn, als symptomatische Verarbeitung von Belastungen beschreiben - bestätigt, wie schnell psychologisierende und damit individualisierende Erklärungsmuster an Boden gewinnen können.

Selbstverständlich hat im Konzept der Drogenmündigkeit auch die biographische Sinnlogik und die instrumentelle Vernunft des Drogenkonsums und damit der Blick auf das Individuum einen Platz. Wie auch in den neuen Ansätzen der Risikoprävention wird dabei der enge biomedizinische Rahmen durchbrochen, so daß individuell so wichtige Bereiche wie die kulturellen Integration und das soziale Wohlbefinden des einzelnen mit in den Blick genommen werden.

Mit dem Konzept der Drogenmündigkeit sollen jedoch die individualisierenden Zuweisungen, mit denen die Verantwortung für Erfolg oder Scheitern ausschließlich dem einzelnen zugeschoben werden, überwunden werden. Drogenmündigkeit ist deshalb ein Phänomen, das sowohl auf der individuellen, auf der kollektiven als auch auf der gesellschaftlichen Ebene zu verorten ist.

Auch als individuelles Verhalten ist es, wie jedes menschliche Verhalten, nicht rein subjektiver Natur, sondern Resultante der Verschränkung subjektiv-biographischer, interpersoneller, kultureller und soziostruktureller Entwicklungs- und Handlungskomponenten.

Diese geben den Rahmen, die Bedingungen und die Erfordernisse von Drogenmündigkeit und damit sowohl ihre Richtung, als auch ihre Möglichkeiten und Grenzen vor und müssen folgerichtig in die Betrachtungen einbezogen werden.

Eine solche vielschichtige und komplexe Sichtweise von Drogenmündigkeit ist zweifellos eine Herausforderung an das Wahrnehmen und Verstehen von Drogenkonsum. Um von den hier postulierten Forderungen zu einem konkreteren und handhabbaren Modell zu kommen, soll eine breit angelegte Diskussion zu den Umfassensbereichen von Drogenmündigkeit angeregt werden.

Umfassensbereiche von Drogenmündigkeit

Die im Folgenden entwickelten Ideen zu Umfassensbereichen von Drogenmündigkeit sind keineswegs als abschließend durchdacht sowie umfassend und vollständig entwickelt hinzunehmen. Sie sollten eher als Impulse für eine Debatte dienen, in die sehr unterschiedliche Sichtweisen, praktische Erfahrungen und hilfreiche Visionen einzubringen sind.

Hier sind nicht allein professionelle ExpertInnen verschiedener Fachdisziplinen gefragt, sondern besonders die Kompetenzen von drogenkonsumierenden Frauen und Männern aus den sehr unterschiedlichen drogenkulturellen Milieus.

In den Überlegungen zu einer Präzisierung von Drogenmündigkeit wurde von der Idee ausgegangen, zunächst wesentliche Kompetenzbereiche zusammenzutragen, die für einen mündigen Umgang mit psychoaktiven Substanzen zwingend notwendig sind.

Vor dem Hintergrund heutigen Wissens werden folgende Bereiche als Kernbereiche von Drogenmündigkeit bewertet:

- Drogenkunde in ihren informativen, kulturellen und technischen Aspekten
- Genußfähigkeit, in ihren technischen, motivationalen, sinnlichen, sozialkulturellen und ethischen Elementen
- Kritikfähigkeit mit analytischen, reflexiven und ethischen Dimensionen
- sowie Fähigkeiten zum Risikomanagement, die ebenfalls informative, technische, sozialkulturelle und ethische Komponenten beinhalten

Mit dem Versuch, diese noch immer sehr abstrakte Beschreibung von Umfassensbereichen zu konkretisieren, entsteht jedoch ein lebendigeres Bild dessen, was als Drogenmündigkeit verstanden werden soll:

1. Drogenkunde

Zum Bereich Drogenkunde, der teilweise bereits als Auftrag von Drogenprävention verstanden und aufgegriffen wurde, liegen schon vielfältige Grundideen vor. Unbestritten scheint zu sein, daß es unter *informativen* Aspekten vor allem um Wissen und Kenntnisse zu Drogen geht. Die *technischen* Aspekte der Drogenkunde sollten nicht nur Fertigkeiten in bezug auf die praktische Handhabung von Drogen beinhalten, sondern auch um das Können, sich die vielfältigen Gestaltmöglichkeiten von Drogenkonsum gezielt erschließen zu können. Mit den *kulturellen* Aspekten der Drogenkunde werden notwendige Kenntnisse und Fähigkeiten in die Aufmerksamkeit gerückt, die Sinnerwerb und Sinnsetzung sowie das Erkennen und den sinnvollen Umgang mit kulturellen Codes betreffen. Diese Kompetenzen werden nötig, um sich bei der Gestaltung des Drogenkonsums nicht nur auf individuelle Interessen und Bedürfnisse zu beschränken, sondern den gegebenen ökonomischen, politischen, ökologischen und kulturellen Gesellschafts- und Kulturrahmen einzubeziehen und sich damit auch kritisch auseinanderzusetzen.

2. Genußfähigkeit

Genußfähigkeiten scheinen in unserer Gesellschaft weder gefragt, noch in großem Umfang ausgeprägt. In der Regel wird als Genuß ein Konsum propagiert, der vor allem mehr und immer schneller verbraucht. Zur Entwicklung der *kulturellen* Dimension von Genußfähigkeit gehört deshalb die Kenntnis und die kritische Auseinandersetzung mit den Genußnormen und Obligationen der jeweiligen Drogenkultur. Erst auf diese Weise können drogenkonsumierende Frauen und Männer vorgegebene Rationalisierungen, Symbolisierungen, Beweggründe und Inszenierungen des Drogenkonsums hinterfragen und aktiv aneignen.

In der *technischen* Dimension lebt die Genußfähigkeit von Kontrollfertigkeiten. Dies nicht nur im Sinne der Kenntnis einer großen Zahl von Wirkungen des Drogenkonsums und der

Fähigkeit, diese beispielsweise durch eine bewußte Gestaltung von Set und Setting aktivieren zu können.

Zu den Kontrollfertigkeiten, auf die sich Genuß stützt, gehört auch die Fähigkeit, immer wieder Bezüge zwischen Drogenkonsum und gelebtem Lebensstil sowie zum Gesamtrepertoire von Handlungsorientierungen herstellen zu können.

Drogenkonsum wird oft isoliert betrachtet und als einzelner, ausgegrenzter und auch stigmatisierter Teil im Leben eines Menschen wahrgenommen. Diese Sichtweise wird insbesondere durch einen substanzfixierten Blick nahe gelegt.

Drogenkonsum ist jedoch kein isolierter Bereich des Lebens. Er kann in der Regel auch nicht für sich und symptomatisch entwickelt und geändert werden. Die jeweils gelebten Drogenkonsumformen stehen vielmehr in wechselseitiger Beziehung zu anderen Orientierungen, Interpretationen, biographisch geprägten Gewohnheiten, Rollen und Zukunftsentwürfen und kann nur als Bestandteil eines komplexen Lebensstils verstanden werden. Zu einem mündigen Drogenkonsum gehört folglich, diesen auf die eigenen komplexen Lebensbezüge und auf die Gruppen, in denen gelebt wird, beziehen zu können.

Motivationalen Dimensionen und damit Willens- und Erlebensfaktoren runden die Fähigkeit ab, sich für erfüllte sinnliche Erfahrungen öffnen und diese in der Tat genießen zu können.

3. Kritikfähigkeit

Die *analytischen* Elemente der Kritikfähigkeit manifestieren sich u.a. im Einschätzungsvermögen von Situationen. Dabei geht es vor allem darum, Belastungen, Anforderungen sowie die einzubringenden Entscheidungs- und Handlungsfähigkeiten realistisch einschätzen, den Konsequenzen eines Drogenkonsums gegenüber stellen und mit diesen abwägen zu. Eine solche analysierende Kritikfähigkeit fördert Entscheidungen für einem Drogenkonsum, der hinsichtlich Menge, Ort, Zeit und Konsumform der jeweiligen Situationen entspricht.

Als wesentliches *reflexives* Element der Kritikfähigkeit sei das Vermögen hervorgehoben, sich selbst in bezug die Funktion und die Rolle des jeweils praktizierten Drogenkonsums in der jeweiligen Situation, der konkreten Gemeinschaft und der persönlichen Biographie kritisch vergewissern und ggf. Korrekturen an getroffenen Entscheidungen vornehmen zu können.

Als wesentliche *ethische* Elemente der Kritikfähigkeit werden die Fähigkeiten zu einem sozial verantwortlichen Handeln und im Respekt vor der inneren und äußeren Natur des Menschen bewertet, die sich auch in der Art und Weise des Umgangs mit Drogen widerspiegeln müssen.

4. Risikomanagement

Im Rahmen des Konzept der Risikoprävention gibt es bereits eine Vielzahl von Überlegungen, die die besonderen Anforderungen an ein erfolgreiches Bewältigungsverhalten von Risiken des Drogenkonsums beschreiben. In diesen Zusammenhängen wird auf die besondere Bedeutung instruktiv-qualifizierender Kenntnisse und Wissensbestände zu möglichen Risiken und entsprechender Fähigkeiten und Fertigkeiten, wie diese zu bewältigen sind, verwiesen. Diese sollen als *informativ-technische* Dimension des Risikomanagements verstanden werden.

In ihrer *sozialen und ethischen* Dimension beinhaltet auch das Risikomanagement Entscheidungsfähigkeiten für einen sozial verantwortlichen Drogenkonsum. Unter diesem Aspekt rücken beispielsweise Fähigkeiten in den Blick, auch die Risiken, die der eigene Drogenkonsum für andere hat, wahrzunehmen und im Handeln zu berücksichtigen.

Für eine produktive Risikobewältigung ist zugleich ein komplexes Einschätzungsvermögen sozialer Situationen gefragt. Das beinhaltet, daß die konkret gegebenen Belastungen, die zu ihrer Bewältigung verfügbaren Ressourcen und die Möglichkeiten und Fähigkeiten, sich zusätzliche Ressourcen erschließen zu können, erstens jeweils realistisch bewertet, zweitens

zueinander in einen Zusammenhang gebracht und schließlich drittens daraus angemessene Konsequenzen für die Gestaltung des Drogenkonsums gezogen werden können.

Kollektive und soziale Voraussetzungen von Drogenmündigkeit

Die Zusammenstellung und Konkretisierung der Umfassensbereiche verdeutlicht, daß die Entwicklung von Drogenmündigkeit keineswegs ein profaner Prozeß ist.

Er ist nicht nur deshalb anspruchsvoll, weil Drogenmündigkeit als ein sehr komplexes Handeln in Sachen Drogen verstanden werden muß. So erweist sich Drogenmündigkeit auf der individuellen Ebene als Resultante aus einem Bündel technischer, sozialer, kultureller, reflexiver, emotionaler, sinnliche rund nicht zuletzt ethischer Kompetenzen, die jeweils für sich genommen schon Herausforderungen darstellen.

Die Entwicklung von Drogenmündigkeit gestaltet sich auch deshalb kompliziert, weil sie sowohl auf der individuellen, der kollektiven als auch auf der gesellschaftlichen Ebene durch viele Einflüsse und Bedingungen geprägt wird.

Der Entwicklung von Drogenmündigkeit hängt beispielsweise davon ab, ob kollektive Verständigungsprozesse zum Drogenkonsum überhaupt zugelassen und wie sie geführt werden. In diesem Zusammenhang erweist sich die bisher im wesentlichen ausgebliebene gesellschaftliche Verständigung und das fehlende Aushandeln sozial vereinbarter Regeln zum Ausmaß von Selbstkontrolle als ein folgenschweres Manko.

Zweifellos kann eine solche Aufgabe als höchst provokant, ja als schier unzumutbar aufgefaßt werden. Immerhin sind allgegenwärtige Selbstkontrolle, Affektverdrängung, Triebregulierung und Rationalität nach wie vor hoch stilisierte Werte in unserer, von protestantischer Ethik geprägten Gesellschaft. Wohl auch deshalb konnten die dringend notwendigen Auseinandersetzungen bisher erfolgreich abgewehrt und blockiert werden. Dabei erweist sich die Tatsache, daß Drogenkonsum in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Gesundheit thematisiert und damit einer medizinisch-zweckrationalen Perspektive unterworfen wird, als durchaus hilfreich.

Das Zurückweisen und Diskriminieren von Auseinandersetzungen um angemessenen Drogenkonsum hat jedoch dazu geführt, daß bisher kein kollektiver Konsens dazu entwickelt werden konnte, an welchem Ort, zu welcher Zeit, in welcher Menge und für welche Personen Drogenkonsum als akzeptabel angesehen werden kann, welche Situationen als unangemessen gelten und welche Chancen ein selbst kontrollierter, an Genuß orientierter Drogenkonsum in welchen Formen hat. Damit fehlen klare Orientierungspunkte und Bewertungsmaßstäbe, so daß DrogenkonsumentInnen bei der Suche nach angemessenen Formen des Umgangs mit Drogen auf sich allein gestellt bleiben und Ideen von einer vermeintlichen Beliebigkeit des Drogenkonsum Nahrung erhalten.

Deutlich wird, daß drogenmündiges Verhalten von Individuen und sozialen Gruppen immer eingebunden ist in den Bestand kultureller Handlungsräume und Verhaltensmodelle. Dies zeigt sich nicht nur in bezug auf Fragen nach der Angemessenheit von Drogenkonsum, nach Konsumanlässen und –situationen. Der kulturelle Einfluß einer Gesellschaft läßt sich selbst in weniger augenscheinlichen Phänomenen wie beispielsweise die Geschmacksprägung und die Erlebensweisen von Rausch aufzeigen. Vor diesem Hintergrund erweist es sich als unmöglich, Drogenmündigkeit auf Forderungen nach Selbstverantwortung und Selbstkontrolle verkürzen

Folgerichtig dürfen in den Auseinandersetzungen um Chancen und Probleme bei der Entwicklung von Drogenmündigkeit auch Einflußfaktoren aus Kultur und Gesellschaft, die Mißbrauch und Exzeß im Umgang mit Drogen motivieren, nicht aus der Betrachtung ausgeblendet werden.

Individuelle Drogenmündigkeit kann in ihrer Qualität nicht völlig anders sein, als die Drogenmündigkeit sozialer Gruppen und die Drogenmündigkeit einer Gesellschaft als Ganzes. Insofern bringt eine Gesellschaft die Drogenmündigkeit hervor, die sie verdient!

Was braucht der Prozeß der Entwicklung von Drogenmündigkeit?

Drogenmündigkeit kann nicht "von oben" entwickelt und durchgesetzt werden, sondern wird sich in der Praxis auf pragmatische Weise entwickeln. Zentrale Akteure werden dabei die drogenkonsumierenden Frauen und Männer selbst sowie deren soziale Netzwerke und Selbsthilfebezüge sein. Indem sie sich durch vielfältiges Ausprobieren möglichst umfassender glücks- und auch gemeinschaftsbetonter Erfahrungen angemessene Formen des Drogenkonsums erarbeiten, selbstbestimmte Interessen entwickeln und hinderliche Bedingungen verändern, arbeiten sie am Entwicklungsprozeß ihrer eigenen Drogenmündigkeit aktiv mit. Bedeutet dies also, daß sich ein bewußtes und planmäßiges Einwirken auf die Entwicklung von Drogenmündigkeit auf das Zulassen und Dulden des Gewinnens von Drogenerfahrungen zu beschränken hat? Die Antwort muß wohl "Auch, aber nicht nur!" heißen.

Dringend gefordert ist zunächst, daß die Gesellschaft Raum und Zeit für die Entwicklung von Drogenkulturen schafft – ein Prozeß, der gegenwärtig durch Kriminalisierung und Diskriminierung nicht nur extrem behindert, sondern sogar in seinen produktiven Möglichkeiten beschränkt und deformiert wird. Straffreie Räume sind jedoch für die Entwicklung von Drogenmündigkeit eine notwendige Bedingung. Ohne diese wird es nicht in ausreichendem Maß gelingen, innerhalb einer DrogenkonsumentInnengruppe gemeinsame Erfahrungen zu organisieren, überlieferbare Ansichten zu angemessenen Drogenkonsumformen zu formulieren, damit verknüpfter Wertmaßstäbe zu entwickeln und Sinnsysteme wachsen zu lassen.

Straffreiheit schafft auch die Voraussetzung für soziale Unterstützung und Hilfe, durch die Prozesse der Kulturentwicklung aktiviert und unterstützt und die Menschen bei der Aneignung und Bewältigung von Drogenkonsum begleitet werden können.

Neben dem Schaffen von drogenpolitischen Rahmenbedingungen, die für die Entwicklung von Drogenmündigkeit grundlegend und obligatorisch sind, lassen sich zugleich eine Vielzahl von Möglichkeiten benennen, mit denen dieser Prozeß auf der kollektiven und gesellschaftlichen Ebene gefördert und begleitet werden kann.

Dazu gehört nicht nur das Nachdenken darüber, wie eine pädagogische Praxis aussehen kann, die nicht mehr einer erzieherischen Kontrolle hin zu Abstinenz verpflichtet ist, sondern den gestaltbaren Rahmen in bezug auf Drogenkonsum akzeptiert und sich eine bedürfnis- und partizipationsorientierte Förderung auf die Fahnen schreibt.

Dazu gehören Fragen nach der konkreten Ausgestaltung von Prozessen, mit denen individuelle und kollektive drogenbezogene Handlungsoptionen und Wahlmöglichkeiten Stück für Stück erweitert werden, Fragen danach, wie über die Vermittlung von Tatsachenwissen hinaus die Entwicklung des notwendigen komplexen Kompetenzbündels bei Individuen und sozialen Gruppen gefördert werden kann u.v.a.m.

Zweifellos, je mehr die Grundanliegen, die sowohl vom Konzept der Risikoprävention als auch vom Mündigkeitskonzept aufgegriffen und vertreten werden, einen allgemeinen Gedankenaustausch anregen, um so mehr lassen sich grundsätzlichere und detailliertere Fragen zusammentragen, deren Antworten den Paradigmenwechsel im Bereich der Prävention fundieren können.

Literatur:

Fahrenkrug, H.: Risikokompetenz – eine neue Leitlinie für den Umgang mit "riskanten Räuschen"?, in: Suchtmagazin 3/1998, S. 23-27